

**Theodor
W. Adorno
Einleitung in
die Soziologie**

**suhrkamp taschenbuch
wissenschaft**

suhrkamp taschenbuch
wissenschaft 1673

Adornos *Einleitung in die Soziologie* ist die letzte Vorlesung, die er gehalten hat, und zugleich die einzige, von der die Tonbandaufnahmen vollständig erhalten sind. Als Resümee seiner jahrzehntelangen soziologischen Arbeit bietet die Vorlesung aus dem Jahr 1968 gleichzeitig eine Einführung in die kritische Gesellschaftstheorie, an deren Entwicklung Adorno entscheidenden Anteil hatte. Gerade die Soziologie-Vorlesung demonstriert exemplarisch, wofür Kritische Theorie einmal stand: Die von Max Horkheimer Anfang der dreißiger Jahre für die Arbeit im Institut für Sozialforschung programmatisch erhobene Forderung einer »dialektischen Durchdringung und Entwicklung von philosophischer Theorie und einzelwissenschaftlicher Praxis«, der Adorno in all seinen Arbeiten verpflichtet blieb, bestimmt ihr »inneres Band«, ist ihr ungebrochen lebendiger Impuls.

Theodor W. Adorno
Einleitung in die Soziologie

(1968)

Herausgegeben von
Christoph Gödde

Suhrkamp

Dieser Band ist textidentisch mit Abteilung IV: Vorlesungen, Band 15
der *Nachgelassenen Schriften* von Theodor W. Adorno,
herausgegeben vom Theodor W. Adorno Archiv.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in
der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

6. Auflage 2021

Erste Auflage 2003

suhrkamp taschenbuch wissenschaft 1673

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1993

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)

ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlag nach Entwürfen von
Willy Fleckhaus und Rolf Staudt

Druck: C. H. Beck, Nördlingen

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-29273-0

Inhalt

Vorlesungen	7
<i>Anmerkungen des Herausgebers</i>	259
<i>Editorische Nachbemerkung</i>	313
<i>Register</i>	319
<i>Übersicht</i>	325

Einleitung in die Soziologie

Als Adorno 1962 der Publikation eines frei gehaltenen Vortrags seine Zustimmung gab, schickte er ihr doch die Vorbemerkung voran, er sei »sich dessen bewußt, daß in seiner Art von Wirksamkeit gesprochenes und geschriebenes Wort noch weiter auseinander treten als heute wohl durchweg. Spräche er so, wie er um der Verbindlichkeit der sachlichen Darstellung willen schreiben muß, er bliebe unverständlich; nichts aber, was er spricht, kann dem gerecht werden, was er von einem Text zu verlangen hat. [...] Darin, daß allerorten die Tendenz besteht, die freie Rede, wie man das so nennt, auf Band aufzunehmen und dann zu verbreiten, sieht er selber ein Symptom jener Verhaltensweise der verwalteten Welt, welche noch das ephemere Wort, das seine Wahrheit an der eigenen Vergänglichkeit hat, festnagelt, um den Redenden darauf zu vereidigen. Die Bandaufnahme ist etwas wie der Fingerabdruck des lebendigen Geistes.« Diese Worte gelten in verstärktem Maß von der vorliegenden Veröffentlichung der letzten akademischen Vorlesung, die Adorno 1968, im Jahr vor seinem Tod, gehalten hat. Es ist zugleich die einzige seiner Vorlesungen, von der die Bandaufnahme selber erhalten geblieben ist. Die Edition geht deshalb noch einen Schritt weiter, als Adorno selber es tat, wenn er gelegentlich improvisierte Vorträge nur wenig korrigiert zum Druck brachte; sie sucht durch eine – soweit irgend möglich: wörtlich-diplomatische – Wiedergabe der Bandaufnahme zu vermitteln, was anders unrettbar verloren wäre: einen lebendigen Eindruck von Adornos Kollegs, wie unzulänglich der sich auch im Druck ausnehmen mag. Der Leser sollte keinen Augenblick vergessen, daß er nicht einen Text Adornos liest, sondern das Protokoll einer Rede, die ihre ›Wahrheit an der eigenen Vergänglichkeit‹ hatte.

I. VORLESUNG

23. 4. 1968¹

Meine Damen und Herren,

es ist vielleicht entschuldbar, daß ich mich ganz einfach darüber freue, daß Sie zu dieser Einleitungsvorlesung in so großer Zahl erschienen sind. Es wäre verlogen, wenn ich darüber Sie oder mich betrügen wollte. Und ich bin Ihnen dankbar für das Vertrauen, das Sie mir damit bekunden, gerade auch angesichts gewisser Stimmen in der Öffentlichkeit², die Ihnen sicher so wenig verborgen geblieben sind wie mir. Auf der andern Seite aber fühle ich mich verpflichtet, gerade angesichts ... [*Zuruf: Lauter!*] Ja, ist die Lautsprecheranlage nicht in Ordnung hier? – Auf der andern Seite fühle ich mich verpflichtet, gerade angesichts Ihrer Zahl, doch ein paar Worte zu sagen über die Aussichten des Soziologiestudiums.

Es ist ja bei Gelegenheit des Soziologentages³ verschiedentlich darauf hingewiesen worden, daß die »Deutsche Gesellschaft für Soziologie«⁴ wirklich verbindliche Auskünfte darüber Ihnen schuldig geblieben sei; wobei ich im übrigen sagen muß, daß gerade mein Hamburger Kollege Kluth⁵, der der Vorsitzende des Ausschusses für Hochschulfragen ist, sich in dieser Hinsicht die größte Mühe gegeben hat. Aber ich meine, ich muß Ihnen doch wenigstens etwas von dem wie immer auch unzulänglichen Material vorlegen, das wir in Frankfurt haben, einfach damit Sie dann, soweit Sie wirklich Anfänger sind, sich frei entscheiden können, ob Sie das Soziologiestudium betreiben wollen, und vor allem auch, ob Sie dieses Studium als Hauptfach betreiben wollen. Und da muß ich Ihnen sagen: die Berufsaussichten für Soziologen sind schlecht.⁶ Es wäre eine Verlogenheit sondergleichen, wenn man darüber optimistisch hinwegglitte. Sie sind nicht besser geworden, wie man erwarten durfte, sondern sie sind schlechter geworden, auf der einen Seite dadurch, daß die Zahl der Absolventen zwar langsam aber stetig zugenom-

men hat, auf der andern Seite aber auch deshalb, weil die Fähigkeit der Absorption von Soziologieabsolventen im Zusammenhang mit den bekannten wirtschaftlichen Vorgängen⁷ abgenommen hat. Es ist hier auch einmal etwas auszusprechen, was mir selber früher nicht so gegenwärtig war, und was ich erst gelernt habe, seitdem ich mit diesen Fragen mich näher beschäftigt habe. Nämlich, daß auch in Amerika, also sozusagen dem Paradies der Soziologie, wo jedenfalls die Soziologie innerhalb der res publica der Wissenschaften volle Gleichberechtigung hat, gar keine Rede davon sein kann, daß Absolventen der Soziologie überall und mühelos ihre Stellen fänden. Also eine Entwicklung in Deutschland im Sinne von Amerika, wie ich sie noch vor zehn Jahren prognostiziert habe in diesen Dingen, würde auch daran nichts Wesentliches ändern. Die Anzahl der Hauptfachstudierenden mit Soziologie ist seit 1955⁸ in einer unbeschreiblichen Weise gestiegen. Ich nenne Ihnen nur ein paar Zahlen: [19]55 waren es 30, [19]59: 163 Hauptfächler, 1962 waren es 331, 1963 [waren es] 383, und jetzt sind es 626. Ich müßte schon wirklich der berühmte Fachidiot sein, der nicht zu sein, ich mich ja anstrengte, wenn ich Ihnen unter diesen Verhältnissen einfach sagen würde: wunderbar, daß Sie alle Soziologie studieren!

Wenn Sie vollends die Vorstellungen der Studenten vergleichen, die Berufswünsche der jetzigen Studierenden, mit den tatsächlich ergriffenen Berufen, so ist das Resultat noch schlechter. Es ist zum Beispiel so – und das ist sehr interessant –, daß eigentlich nur 4% der Studierenden sich wieder eine Tätigkeit an einer Hochschule gewünscht haben, während 28% der Absolventen wieder in die Hochschule eingliedert worden sind; mit andern Worten: Die Hochschule, die die Soziologen ausbrütet, ist auch gleichzeitig ihr Hauptkonsument, ihr Hauptabnehmer. Es sind das Verhältnisse, die ich in einem etwas freien Sprachgebrauch der psychoanalytischen Theorien mit inzestuös bezeichnet habe. [*Lachen*] Und ich finde, daß das nicht gerade das Wünschbare ist. Andererseits haben nur 4% der Studierenden – ich gebe Ihnen

nur ein paar dieser Zahlen, weil ich uns nicht zu lange mit diesen Dingen aufhalten möchte – die Markt- und Meinungsforschung als ihren Beruf sich gewünscht, während dann tatsächlich 16% in diese Gebiete gekommen sind. Es haben dagegen relativ viele, nämlich 17%, sich eine Tätigkeit in Presse, Rundfunk, Fernsehen gewünscht, 17 Prozent, und nur 5% der Absolventen haben hier eine Stelle gefunden. In Industrie- und Betriebssoziologie ist es so, daß die Wünsche 3% betragen, die Tätigkeit 4%, also etwas günstiger.

Ich möchte Sie mit diesen Ergebnissen nicht weiter behelligen, aber Sie sehen daran jedenfalls, wie diese Dinge aussehen. Herr von Friedeburg⁹ hat die Hypothese, die sehr einleuchtet, daß die Rolle der Soziologie heute die eines Bildungsstudiums wesentlich ist; und dabei ergeben sich die auf der Hand liegenden Widersprüche zwischen dem Bildungsbedürfnis und den Bildungswünschen auf der einen Seite und der Möglichkeit des beruflichen Unterkommens auf der anderen. Es besteht überhaupt zwischen diesen Dingen eine gewisse Spannung, und es wäre etwa eine Problemstellung, die ich für nicht unwürdig hielte einer kritischen Soziologie, wenn man einmal untersuchen wollte, wie es sich überhaupt in der Gesellschaft damit verhält, daß im allgemeinen Berufe, die einem wenig Vergnügen bereiten, in denen bereits so etwas wie das Opfer an die Gesellschaft drinsteckt, in denen das drinsteckt, daß es einem gegen die Natur geht, daß man's eigentlich nicht möchte, daß im allgemeinen – ich sehe hier natürlich von der Handarbeit ab, sondern ich spreche hier nur von den sogenannten geistigen Berufen – die Berufe, die man sich selber abzwingt, die Dinge, die man gegen seinen Wunsch betreibt, im allgemeinen besser honoriert werden, gesellschaftlich, als die, in denen man dem folgt, was man in humaneren Zeiten einmal »die Bestimmung des Menschen«¹⁰ genannt hat. Ein bißchen ist das auf diesen Komplex auch anzuwenden. Damit allerdings modifiziert sich auch ein bißchen der Begriff des Bildungsbedürfnisses in der Soziologie. Ich glaube, wenn man dem Phänomen einmal wirklich

genau nachgeht, dann ist es eigentlich doch etwas von dem traditionellen Bildungsbegriff sehr Verschiedenes: nämlich das Bedürfnis, überhaupt in der Welt sich zurechtzufinden, zu begreifen, was eigentlich diese ganze sonderbare Gesellschaft trotz ihrer Absonderlichkeit zusammenhält; das Gesetz zu begreifen, das über uns anonym herrscht – dieses Bedürfnis ist doch wohl dahinter. Wenn man soviel von dem Begriff der Entfremdung redet – über den ich selber so eine Art Hundesperre verhängt habe, weil ich finde, daß er wesentlich auf Geistiges, nämlich auf das Gefühl der Fremdheit und Isoliertheit, etwas verlagert, was tatsächlich doch seinen Grund in materiellen Verhältnissen hat, aber wenn Sie mir ausnahmsweise doch noch einmal den Gebrauch dieses Begriffes der Entfremdung durchgehen lassen –, dann würde ich sagen, spielt die Soziologie wirklich so ein bißchen die Rolle eines geistigen Mediums, durch das man mit der Entfremdung fertig zu werden hofft. Nun, das ist eine sehr schwierige Frage. Soweit man das Ziel wirklich verfolgt, das darin gegeben ist, entfremdet man sich umgekehrt den praktischen Zwecken, den praktischen beruflichen Anforderungen der Gesellschaft. Es ist außerordentlich schwer, wirkliche tiefreichende soziologische Einsicht in einem nachdrücklichen Sinn auf eine gemeinsame Formel zu bringen mit den beruflichen Anforderungen, wie sie an die Menschen heute so im allgemeinen ergehen. Und es ist nun eine der Schwierigkeiten der Soziologie – und damit komme ich eigentlich bereits zu dem Problem, das uns heute beschäftigen soll –, diese ganz auseinanderweisenden Desiderate [zu vereinen], nämlich auf der einen Seite das zu leisten, was bei Marx in einem höchst ironischen Sinn gesellschaftlich nützliche Arbeit heißt, und auf der andern Seite eben jenes geistige Sichzurechtfinden. Diese beiden Dinge sind wohl überhaupt kaum mehr auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen. Früher haben – ich erinnere mich noch gut daran – gerade die ernstesten und wachsten Studenten darunter besonders gelitten. Heute ist es wahrscheinlich so, daß unter dem intellektu-

ell fortgeschrittenen Sektor der Studenten diese Tatsache selbst – daß also, je mehr man von der Gesellschaft versteht, es für einen um so schwerer wird, in dieser Gesellschaft sich nützlich zu machen – doch in das Bewußtsein sehr vieler Studenten, jedenfalls derer, die ich hier in diesem Saal vermute, eingegangen ist. Es ist ja so, daß ein solcher Widerspruch, wie der, daß je mehr ich von Gesellschaft verstehe, ich um so weniger in die Gesellschaft mich hineinfinde, wenn ich es einmal so kraß ausdrücken darf, daß ein solcher Widerspruch nicht, wie es dem naiven Bewußtsein scheint, nun einfach aufs Konto des Erkennenden, aufs Konto des Subjekts zu schreiben ist, sondern dieser unmögliche und widerspruchsvolle Charakter, der mit dem Soziologiestudium verbunden ist, der hängt eben aufs tiefste mit dem Gegenstand der Erkenntnis, der soziologischen – oder lassen Sie mich lieber sagen: der gesellschaftlichen Erkenntnis zusammen. Und Sie dürfen uns nicht vorwerfen, wenn wir es nicht vermögen, diese Dinge nun tatsächlich so auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen. Damit also, mit dieser Inhomogenität der Soziologie, über die ich Ihnen gleich noch mehr sagen möchte, damit müssen Sie von Anbeginn rechnen. Und Sie müssen bewußt, nicht mit verschlammtem Bewußtsein, das nicht unterscheiden kann, was auf die eine oder andere Seite gehört, sondern bewußt sowohl versuchen, sich diejenigen Fertigkeiten und Kenntnisse in der Soziologie zu erwerben, deren Sie nun einmal zur Erhaltung Ihres Lebens bedürfen, und gleichzeitig die Einsichten durch das Studium der Soziologie zu gewinnen, um derentwillen wahrscheinlich die meisten von Ihnen zu diesem Studium sich entschlossen haben.

Ich weiß, daß unter den Gravamina, die viele von Ihnen – ich nehme jedenfalls an, daß es viele von Ihnen sind, die dabei gewesen sind – gegen die »Deutsche Gesellschaft für Soziologie« [vorgebracht haben], für deren Kurs ich im übrigen jetzt nicht mehr die Verantwortung trage¹¹ [*Beifall*], [auch das war,] daß die »Deutsche Gesellschaft für Soziologie« es daran hat fehlen lassen, Ihnen so etwas wie einen Wegweiser oder

eine vernünftige Studienplanung zu geben. Lassen Sie mich hier nur sagen, ohne daß ich die Versäumnisse, die an dieser Stelle vorliegen mögen, beschönigen möchte, daß dafür – und ich sage das weiß Gott nicht apologetisch für jene wissenschaftliche Gesellschaft –, daß dafür eben doch bis zu einem gewissen Grad diese Disziplin verantwortlich ist. In dem Sinn nämlich, daß eine Kontinuität in dem Sinn, wie sie, sagen wir, in der Medizin oder in den mathematischen Naturwissenschaften oder bis zu einem gewissen Grad auch sogar in der Jurisprudenz möglich ist, in der Soziologie eben nicht möglich ist – weder versprochen noch erwartet werden kann.

Wenn Sie sich also von meiner Vorlesung erwarten, daß ich Ihnen nun auseinandersetze, wie Sie am besten Ihr Soziologiestudium planen, dann bin ich dabei ein bißchen überfordert. Wir haben an dieser Universität eine gewisse Vorsorge dafür getroffen, daß Sie alle die Dinge erfahren oder jedenfalls über alle die Dinge etwas hören, auf die sich die soziologischen Prüfungen beziehen. Aber es gibt hier nicht einen Königsweg in die Soziologie von der Art, daß Sie etwa erst hörten, was der Gegenstand der Soziologie ist, dann was ihre Hauptgebiete sind, dann was ihre Methoden sind; oder es ist zum mindesten meine eigene Position, die ich weder unterdrücken kann noch unterdrücken will, daß man auf diese Weise Soziologie eigentlich nicht betreiben kann. Ich glaube schon, daß es gut ist, wenn man Soziologie studieren will, daß man erst etwa eine einleitende Vorlesung hört und dann gleichzeitig irgendwelche Spezialvorlesungen über empirische Techniken oder über Spezialgebiete, die einen besonders interessieren; aber ich glaube, man muß doch die Art, in der man sich in dieses etwas diffuse Gebilde Soziologie hineinarbeitet, sich selber aussuchen. Ich bitte Sie, mir zu verzeihen, wenn ich Ihnen an dieser Stelle auch das sage, daß ich glaube, daß gerade wenn man den Gedanken der Freiheit, und das heißt im akademischen Bereich der akademischen Freiheit, der Freiheit des Studiums, sehr ernst nimmt – und ich glaube,

Sie nehmen diesen Gedanken der Freiheit ebenso ernst, wie ich ihn ernst nehme –, daß dann sich das auch bis zu einem gewissen Grad auf den Aufbau des Studiums durch die Studenten selbst bezieht. Ich glaube, daß wenn man etwa eine genaue Studienordnung in diesem Fach ausarbeiten würde und Sie dazu verhalten würde, danach zu studieren, dann würde das gewiß manche Dinge erleichtern, würde diejenigen, die in erster Linie an Examina interessiert sind – und die ich keineswegs deshalb gering schätze –, in die Position bringen, mit einem größeren Maß an Sicherheit dieses Ziel zu erreichen, als es Ihnen wahrscheinlich unter den gegenwärtigen Bedingungen möglich ist; aber auf der andern Seite würde genau dadurch ein Moment der Verschulung, der Normierung auch in dieses neue und einfach wegen seiner Neuheit noch einstweilen relativ freie Fach hineingetragen werden, von dem ich dächte, daß es dem, was Sie dabei zu erfahren hoffen, gerade entgegengesetzt sein würde.

Es ist da überhaupt ein merkwürdiger Widerspruch, der, soweit ich das übersehen kann, in den Fragen nach einer Universitätsreform – obwohl er eigentlich sehr evident ist und man wirklich kein großer Denker zu sein braucht, um das zu entdecken – noch gar nicht recht reflektiert worden ist: daß nämlich in den Bestrebungen zur Universitätsreform zwei einander, ich möchte sagen, kontradiktorisch entgegengesetzte Motive am Werk sind. Auf der einen Seite nämlich das Motiv eines streamlining der Universität, also einer Verschulung der Universität, die Sie im Sinn der beruflichen Ausbildung und Vorbildung von Umwegen, faux frais, allem möglichen entlastet, die überhaupt unter dem Prinzip der Entlastung steht, die also rationalisiert ist im Sinne der technischen Rationalität – und auf der andern Seite nun aber die Forderung nach einer Universitätsreform, die nicht gängelt, die den freien und unabhängigen Gedanken das Vortrecht läßt und die vor allem darauf gerichtet ist. [Es dürfte, so] wie ich es formuliert habe, wahrscheinlich nicht schwer erscheinen, wofür man sich da zu entscheiden hat, und es ist

auch kein großes Rätselraten, daß mir der zweite Weg der wichtigere ist. Ich glaube aber, es ist eines autonomen geistigen Menschen würdiger, als dabei einfach sich zu bescheiden, wenn Sie auch darüber sich klarwerden, daß in diesen miteinander so schwer zu vereinbarenden Forderungen sich eben auch jene Antinomie ausprägt, von der ich zu Anbeginn gesprochen habe. Also abgesehen von der Einteilung etwa in einleitende Vorlesungen und andererseits in sehr hoch spezialisierte, die schon alle möglichen Künste und Fertigkeiten voraussetzen, kann ich Ihnen eine solche Anweisung für das Soziologiestudium nicht geben, aus dem ganz einfachen Grund, weil ich glaube, daß gerade wenn dieses Studium die Bildungsfunktion erfüllen soll, die offensichtlich an es übergegangen ist, daß dann auch die Autonomie des sich Bildenden dazu gehört, der sich selber wie das berühmte Goethesche Maultier »im Nebel seinen Weg sucht«¹².

Es ist überhaupt in solchen Fächern nicht so – das gilt genauso übrigens auch für die Philosophie, von der Soziologie strikt zu scheiden, ich mich weigere –, daß der Weg zum Verständnis, wie es etwa in der Mathematik ist, wie man sie in der Schule lernt, so ist, daß in völlig durchsichtigen Schritten, also in Schritten, deren jeder einzelne einem ganz evident ist, man vom Einfachen zum Komplizierten fortschreitet, oder wie es sonst mit diesen Dingen sein mag. Ich habe vor Jahren einmal im »Diskus« einen Aufsatz über das Studium der Philosophie¹³ geschrieben, von dem ich dachte, daß er mutatis mutandis auch für die Soziologie gilt. Ich meine es weiß Gott nicht frivol und nicht als eine Ermunterung zum amateurhaften Drauflosstudieren, sondern es drückt einfach eine Erfahrung aus, daß gerade darin das akademische Studium in einem nachdrücklichen Sinn sich von der Schule unterscheidet, daß nicht alles so schrittweise und vermittelt, lückenlos sich vollzieht, sondern in gewissen Sprüngen; daß einem, wie man so sagt, plötzlich ein Licht aufgeht, und daß, wenn man lange genug in den Dingen drin ist, auch wenn man gelegentlich im Anfang Schwierigkeiten des Verständ-

nisses findet, dann einfach durch die Dauer der Beschäftigung mit der Materie und vor allem mit der Reflexion der Materie, so etwas wie ein qualitativer Sprung erfolgt, durch den sich dann die Dinge aufhellen, die einem zunächst gar nicht so evident gewesen sind. Ich darf Sie vielleicht an das kleine Stück »Lücken« aus den »Minima Moralia«¹⁴ erinnern, in dem ich vor mehr als zwanzig Jahren, und längst ehe ich diese sogenannten pädagogischen Probleme so vor mir gesehen habe, versucht habe, diesen Sachverhalt zu bezeichnen. Und ich glaube, Sie würden gut daran tun, wenn Sie von Anfang an in Ihrem Soziologiestudium gerade in dieser Dimension, die ich eben versucht habe, Ihnen zu bezeichnen, mit einer gewissen Liberalität oder Geduld sich bewegen würden. Ich glaube, gerade dann, wenn Sie nicht bei jedem Schritt sofort darauf insistieren, ob Sie's auch verstanden haben, sondern einmal mitspringen, daß das dann Ihrem Verständnis für das Ganze eher zugute kommen als hinderlich sein wird. Was natürlich nicht bedeuten soll, daß Sie kritiklos dort sich – ja, wie soll man sagen: den verba magistri fügen sollen, auch wenn die für Sie keine Evidenz haben, sondern nur, daß Sie nicht von vornherein, sagen wir – und ich geniere mich nicht, das Wort in den Mund zu nehmen –, nach einem positivistischen cartesianischen Modell des Schritt-für-Schritt verfahren, von dem, gerade im Sinn der Theorie, in die ich Sie einführen möchte, es höchst ungewiß ist, ob es eine solche schlechthinnige Gültigkeit hat, wie es [sie] seinerzeit einmal beansprucht hat. Das ist das, was ich Ihnen über diese Dinge zunächst sagen wollte.

Die Aufgabe einer Einleitung in die Soziologie – und das werden viele von Ihnen wahrscheinlich bereits aus dem extrapoliert haben, was ich Ihnen in diesen Minuten gesagt habe – stellt vor ganz bestimmte Schwierigkeiten, eben deshalb, weil die Soziologie nicht das ist, was man in der Mathematik mit einer definiten Mannigfaltigkeit¹⁵ bezeichnet, und weil sie darüber hinaus überhaupt jener Art von Kontinuität

entbehrt, die im allgemeinen jedenfalls dem Studium von Wissenschaften, die wesentlich »Herrschaftswissen«, nach dem Ausdruck von Scheler¹⁶, vermitteln, eigentümlich sein soll. Das hat für diejenigen von Ihnen, die mit einem gewissen naiven Vertrauen diesem Studium sich überlassen und deren Existenz ich ja in einer sogenannten Einleitungsvorlesung fingieren muß, sicher etwas Paradoxes. Für uns Abgebrühtere ist es weniger paradox, wenn man einmal tief dessen sich versichert weiß, daß die Gesellschaft, in der wir leben – und schließlich ist Gesellschaft zunächst einmal, wenn man nicht, wie manche Soziologen es tun, sie bestreitet, der Gegenstand der Soziologie –, selber in sich wesentlich konstitutiv widerspruchsvoll ist, dann ist es nicht so schrecklich überraschend mehr, daß die Wissenschaft, die sich mit der Gesellschaft und mit gesellschaftlichen Phänomenen oder gesellschaftlichen Tatsachen, »faits sociaux«¹⁷, befaßt, daß eine solche Wissenschaft eben auch nicht in sich eine solche Kontinuität darstellt. Man könnte, wenn man ein ganz böser und abgefeimter Mensch ist, sogar auf die Idee kommen, daß bereits in der szientifischen Forderung eines bruchlosen Kontinuums der soziologischen Erkenntnis, wie es etwa dem großen System von Talcott Parsons zu Grunde liegt, bereits etwas wie eine harmonistische Tendenz steckt¹⁸; daß also die Bruchlosigkeit der Darstellungsform, der Systematisierung der sozialen Phänomene dabei – unbewußt natürlich, es ist der objektive Geist hier am Werk – die Tendenz in sich hat, die konstitutiven tragenden Widersprüche der Gesellschaft ein bißchen aus der Welt zu erklären.

Ich möchte übrigens hier gleich sagen, um in die Gedanken, von denen ich zunächst rede, hereinzukommen, dürfte es sich empfehlen, wenn Sie den Band »Soziologische Exkurse«, sich vornehmen – ich wende mich dabei an die wirklichen Anfänger unter Ihnen –, vor allem die beiden ersten Kapitel, in denen diese Dinge nicht nur theoretisch entwickelt, sondern auch mit einem verhältnismäßig reichen dogmengeschichtlichen Material belegt werden.¹⁹

Ich fingiere, daß Sie oder viele von Ihnen hierher kommen in der Erwartung, es werde Ihnen zunächst einmal das Sachgebiet der Soziologie bestimmt, es werde dann seine Gliederung in Einzelgebiete vollzogen, und [es würden] dann seine Methoden erörtert. Ich möchte gar nicht in Abrede stellen, daß ein solches Verfahren möglich ist und daß es sogar pädagogisch fruchtbar ist. Ich kann mich trotzdem nicht dazu entschließen, so zu verfahren, obwohl ich mir darüber klar bin, daß ich Ihnen dadurch etwas mehr zumute, als vielleicht viele von Ihnen von einer Einführungsvorlesung erwarten, und obwohl ich mir auch darüber klar bin, daß dabei, indem ich mich gegen dieses Verfahren entscheide, schon gewisse theoretische Positionen hereinspielen, die ich selber Ihnen erst im Zusammenhang dieser Vorlesung wirklich entwickeln kann. Ich möchte Ihnen aber nun gerade das, gerade dieses Abweichende und für manche sicherlich Befremdende nicht so dogmatisch hinsetzen, sondern ich möchte Ihnen begründen, warum ich nicht so verfahren kann, wie ich es Ihnen eben dargestellt habe, und wie es das Verlangen des sogenannten gesunden Menschenverstandes ist, über den man sich zwar im wissenschaftlichen Bewußtsein erheben soll, den man aber darum – wie man an Hegel zu lernen hat²⁰ – nicht etwa verachten darf. Ich möchte also zunächst einmal e contrario Sie in die Soziologie und in die soziologische Problematik wenn nicht hineinführen, so Ihnen doch einen gewissen Vorblick geben, indem ich Ihnen zeige, warum ich nicht glaube, daß man in dieser Ordnung: Definition des Sachgebietes, Gliederung des Sachgebietes und Methodenlehre, in der Soziologie vorgehen kann.

Dabei ist zunächst einmal – und das ist etwas ganz Einfaches, das Ihnen allen faßlich ist, ohne daß man dabei auf die Problematik der gesellschaftlichen Antagonismen schon zu sprechen kommt – etwas ganz Einfaches zu nennen, nämlich daß die Soziologie selber, so, wie sie heute vorliegt, ein Agglomerat aus zunächst ganz unverbundenen und unabhängig voneinander entstandenen Disziplinen ist. Und ich glaube,